

UTOPIA TERRANA

Ich kam zu mir und sah die verschwommenen Umrisse eines Mannes in Weiß. Er zog einen Schlauch aus meinem Rachen und forderte mich auf, selbstständig zu atmen. Angestrengt setzte ich mich auf und bemerkte, dass ich schwerelos war. Mit den Knöcheln rieb ich mir die Augen. Mein Magen fühlte sich an, als habe er zu viel in sich, dabei hatte ich seit vier Monaten nichts gegessen. Der Mann schwebte davon und kümmerte sich um einen anderen, der gerade auftaute. Allmählich ging es mir besser. Der Raum, in dem ich lag, glich einem Krankenzimmer. Hinter mir stand die große Glasröhre, in der ich die Zeit des Fluges verbracht hatte. Rechts an der Wand sah ich ein Bullauge, durch das Licht einfiel. Ich wollte wissen, woher dieses Licht kam und stieß mich von der Liege ab. Sanft schwebte ich durch den Raum und klammerte mich an den Rahmen des Bullauges. Draußen sah ich Wega C. Der Planet wirkte auf den ersten Blick nicht anders als die Erde. Grün, blau, wolkenverhangen. Allerdings jünger, frischer, unverbraucht. Wenn die Erde eine alte Frau war, war Wega C ein Kind, das in die Hände eines Perversen geraten war. Doch wie der Direktor richtig erkannt hatte, waren wir nicht hier, um Politik zu machen. Wir bauen Lebensräume für Sie, hieß es in unserem Werbespott. Heute erschien mir dieser pathetische Slogan erstaunlich zutreffend. Es war ein merkwürdiges Gefühl hier zu sein. Fünfundzwanzig Lichtjahre von der Erde entfernt. Irgendwie hatte ich inzwischen vergessen, was ich hier draußen verloren hatte. In den Wolken des Planeten sah ich das Gesicht meiner Frau. Wir hatten uns gestritten, bevor ich abgereist war. Zwar unterstützte sie mich, bei meinem Wunsch diese Reise zu machen, aber natürlich hatte sie Angst. Was dachte ich mir nur dabei, sie ausgerechnet jetzt allein zu lassen? Auch die tatkräftige Unterstützung durch die Familie konnte mein Fehlen nicht ausgleichen. Wie konnte ich so egoistisch sein?